

Faltenwerfen

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Die Mode kennt viele Widersprüche.
Das Plissee - gerade sehr aktuell -
ist einer ihrer interessantesten

Auf dem Tennisplatz in Wimbledon könnte man anfangen, oder im Casino auf der französischen Seite des Ärmelkanals. Einen Sonntagsspaziergang im Park von Versailles könnte man unternehmen, oder eine Lunchpartys der Fotografinlegende Cecil Beaton im Jahr 1968 besuchen und bei dieser Gelegenheit hören, wie die us-amerikanische Schauspielerin Irene Worth darüber plaudert, dass sie zu Solo-Performances persönlich nie etwas anderes trage als die plissierten Kleider des Spaniers Mariano Fortuny.

Eine Reise wäre nett, um über das Plissee zu sprechen. Um seinem Zauber und seiner Langeweile, seiner Verlogenheit und seiner Freiheit auf die Spur zu kommen. Man muss sich nur bald entscheiden. Die Zeit drängt, und immerhin sieht man schon länger das Plissee auf den Laufstegen der großen Fashion Weeks, vereinzelt auf der Straße oder im Café, und in ein wenigen Wochen dann wird es überall zu erkennen sein.

Wer sich also einen Plisseerock kauft, dürfte auf gar keinen Fall falsch liegen. So eindeutig muss man es wohl sagen. Ein Kleid kann es ebenfalls sein, am besten geschlitzt und mit asymmetrisch verlaufendem Saum über Beine und Knie. Bei Christopher Kane findet man für den Frühling ziemlich aufregende Kombinationen aus plissiertem Lamé. Bei Stella McCartney und Dion Lee trifft man das Plissee, bei Chloé und Adam Selman. Das Problem ist nicht, wo man es herbekommen, sondern eher, wie man diese plissierte Wirklichkeit überhaupt verstehen soll.

Beim ersten Anlauf könnte man meinen, die Sache wäre klar. Woran lässt ein in Falten gezwungener Stoff denken, wenn nicht an Macht und Prestige? An Königsgewänder und Tudor-Kragen. An bürgerliche Wohnzimmer und Zeitungsrascheln. Apropos. In der französischen Zeitung Libération war einmal eine lehrreiche Reportage zu lesen, wonach der Plisseerock (Knie bedeckend und von blauer Farbe) neben einer Perlenkette und einem breiten Haarreif zu den unverzichtbaren Ausstattungsstücken der konservativen, katholischen Versailler Ehefrau gehört. Die Dame geht neben dem Ehemann und den fünf Kindern von der sonntäglichen Messe nach Haus. Ihr Plissee ist ohne jeden Tadel. Es sagt, »ich bin kultiviert«, »ich mache keine Fehler und wenn es

Streit gibt in der Familie oder so, wird niemand etwas davon mitbekommen.«

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

In diesem Sinne hätte die aktuelle Schwärmerei für das Plissee etwas durchaus Neo-Bürgerliches. In Zeiten der Krise würde sie an den Zuspruch der glatten Oberflächen appellieren, an den Trost der schönen Fassade. Doch die Mode wäre nicht *la mode*, wenn es so einfach wäre. Das Plissee selbst trägt die Widersprüche in sich.

Beispielsweise verschluckt es gierig Unmengen an Stoff, ohne davon dick zu werden, und wenn es nicht gerade als dekoratives Element an Hals oder Handgelenk funktioniert, kann es sich gehen lassen. Regelrecht exzessiv kann es werden und danach sofort wieder zurückkehren zur Form. Wie ein Heuchler, der nach fremdgegangenener Nacht in strahlender Laune am Frühstückstisch der Familie sitzt, kann es die repräsentative Ruhe wahren. Das Chaos und die Ordnung. Die Anpassung und die Überschreitung. An der Kante des Plissee stoßen beide aneinander.

Das ist trickreich und elegant, der Stoff wird mit dem Plissee gewissermaßen vieldeutig. Das Prinzip Plissee – das übrigens bereits den Altbabyloniern und im ägyptischen Altertum bekannt war – findet sich überall in der Geschichte: Im 18. Jahrhundert an höfischen Roben à la française, an Schuluniformen und den unglaublich chicen, bürgererschreckenden Kostümen Yves Saint Laurents in den 1970ern. Ein It-Girl wie Alexa Chung trägt ihren Plisseerock heute mit Stiefeletten und einem jadefarbenen Angorapulli. Die Falten kombinieren sich mit dem Flauschigen, dem Sanften. Ist das nun exzessiv oder brav? Oder heißt es, dass sich das Styling des Plissees besser und besser, sprich, immer lässiger dem allgegenwärtigen Wettbewerb anpasst?

Ein berühmtes Foto Richard Avedons führt aus den Ambivalenzen, den Zweifeln hinaus, und zwar an den Spieltisch, dorthin, wo unmissverständlich der Zufall regiert. Zu sehen ist das sagenhafte Model Sunny Harnett in einem schulterfreien Plisseekleid der Madame Grès. Es ist als blicke die Verführung selbst auf das Geschehen, in Gestalt dieser platinblonden und mit einem, ja man muss wohl sagen göttlichen Körper lebenden Frau. Das Kleid verbündet sich mit ihrer Fremdheit, ihrer Kraft, und alles, was das bürgerliche Plissee sorgsam versteckt, triumphiert in diesem Bild: Der Sex. Das Geld. Der Verlust.

Der Kunsthistoriker und ehemalige Direktor des Londoner Victoria & Albert Museums, Roy Strong, hat einmal eine wunderbar treffende Formulierung für diese Ausstrahlung gefunden. Als Gast der eingangs erwähnten Party hatte er von den Plissee-Kleidern Mario Fortunys erfahren und sehr viel später über deren zugleich nahes und entspanntes Verhältnis gegenüber dem Körper geschrieben. Der Körper erscheine in diesem Plisse implizit als ein perfekter Körper, sagte Strong. Zu ergänzen wäre, als ein Körper, der sicher ist vor jedem Vergleich.

Von hier aus liebe sich lange nachdenken. Über das Heroische in der Mode, über deren Sinn für die Bühne und das Drama. Zu einem kleinen Knoten gebündelt, passte das Kleid jedenfalls in den

Reisekoffer der großen Diven des beginnenden 20. Jahrhunderts und zwischen die Romanseiten der Belle Epoque. Die Duse und Sarah Bernhardt, Luisa Cassata, die spanische Mezzosopranistin Mercedes von Cordoba, die künstlerische Mehrfachbegabung und erotische Freibeuterin Natacha Rambova, sie alle führten die »Robe Delphos« wie den Beweis der eigenen Abenteuerlust bei sich.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Die Silhouette verschlankt sich in diesem Plissee. Sie erscheint ebenmäßiger, der Körper gewinnt an Größe. Man muss sich vor ihm in Acht nehmen wie vor dem Schicksal. Dieser Körper kann sich ganz plötzlich ausdehnen, kann springen, um sich schlagen, tanzen – was an den letzten Schauplatz dieser kleinen Reise führt.

Auf den Tennisplatz nach Wimbledon, ins Jahr 1921. Die Siegerin Suzanne Lenglen trägt den ersten Plisseerock des Sports, dazu eine ärmellose Bluse und ein Stirnband in leuchtendem Orange. Es muss ein erhaben skandalöser Augenblick gewesen sein. Im plissierten und von Modeschöpfer Jean Patou persönlich erfundenen Outfit hechtet Lenglen nach dem Ball. »Action pleats«. In diesem Begriff, der eigentlich das Plissee einer kurzärmeligen Golfbluse aus den USA der 30er meint, schwingt die Freude über das Risiko mit. Es klingt wie ein Zuruf, eine Aufmunterung. Die Frau im Plissee trifft den Ball. Sie hat Hunger nach Lebendigkeit und nimmt sich, so lässt es sich in der 1959 erschienen »Story of Tennis« des Lord Aberdare nachlesen, »die Freiheit der Bewegung, die sie für ein männliches Spiel braucht«. Von hier aus führt kein Weg zurück.

Oder doch? Da wäre ja noch das Plissee der Schicklichkeit, das Plissee der Ehefrauen von Versailles, das versucht, unter allen Umständen eine gute Schülerin zu sein. Der Sprung soll unterbleiben, oder höchstens heimlich unterlaufen. Dieser Widerspruch bleibt. Ein Sprung ist ein Sprung ist ein Sprung..., weshalb es wie jedes Mal in der Mode eine Entscheidung ist. Auch dieser Trend, nein, besonders dieser Trend zum Plissee gibt sie auf: Was will ich selbst damit sagen? Wohin will ich reisen?